

eine erschrecken — nein, sie hatte ja gewußt, daß er ihr folgen würde.

Zwei Menschen standen sich gegenüber und schweigend. Beide Herzen waren überreizt. Sie wollten gern reden, nein, jauchern mochten sie. Aber es war, als wären sie taum.

Da raffte sich Helge auf.
Er sagte immer noch nicht. Was beabsichte er Marie, wo er doch sah, wie sie nur auf ihn gewartet hatte.

Er brachte beide Arme aus, als wollte er die Mädchen gefaßt greifen, um sie dann nimmer wieder loszulassen. Und jetzt hatte er die Gewißheit! Jetzt wußte er es! Jetzt sah er es! Es war sein Traumbild, was da vor ihm stand und in seine Arme sank! Er war ein Wesen, das Fleisch und Blut hatte.

Zwei Lippenpaare trachten sich zu heiligem Kuss aufeinander. Zwei Menschen hatten sich gefunden, von vornherein füreinander bestimmt, die aber durch Wirrungen, wie sie da oben gar oftmals mit sich brachten, erst umwege gehen mußten, um zusammenzufinden.



Copyright by Martin Frenschberger, Bild. Druck und Nachdruck verboten.

Professor Veratoven legte unmutig den Brief beiseite und ging dann ins Nebenzimmer, wo das Telefon ungeduldig, schließend mitten in seine Schöffensrede hineinlang.

„Professor Veratoven! — Bitte, wer dort?“
„Guten Morgen, Herr! Darf ich dich in einer halben Stunde mit dem kleinen Koffertchen abholen? Ich fahre zu Jähobas hinaus. Sie können sich immer, wenn ich komme — und dann rief doch ein und das bringend, zugleich im Namen ihrer Eltern, dich mitzubringen. Wie denkst du darüber?“

„Ja Jähobas? Helge, ich bin sehr beschäftigt. Du weißt es doch. Ich werde kaum mitkommen können, obwohl mich diese Einladung herzlich freut. Es sind sehr liebe Menschen. Doch jetzt, vor der großen Ausscheidung — ich weiß wirklich nicht.“

„Du hast nie Zeit für mich. Immer muß ich mich mit diesen wenigen Abendstunden begnügen, und wenn ich dann einmal Ruhe einlade, dann ist es dir noch nicht einmal recht. Ja, was für einem Leben willst du mich denn verdammen?“

„Du beliest dich sonderbar auszubreiten, Helge. Du weißt, daß ich meine Arbeit liebe. Hoffentlich hast du nicht gedacht, daß ich eines Tages von deinem Geld leben möchte. Das wird niemals sein, Helge, niemals — hörst du?“

„Ja, sehr gut höre ich, Harald. Aber wie kommst du auf so etwas? Demgegenüber ist doch, daß Geld da ist. Wer es hat, ist doch gleich, wenn zwei Menschen sich lieben. Weißt du das nicht auch?“

Der berühmte Künstler dachte ein Weilchen in den Apparat hinein, innerlich, nachdenklich. Wie lieb und blühend jetzt Helges Stimme klang hatte!

„Es war es nun immer.
Helge war eben nur ein mahllos verträumtes, schönes, lustendes Zugvögeln, dem noch sein Wunsch im Leben unerfüllt geblieben war.“

„Ob es gut war, daß er sich mit ihr verlobt hatte? Oft schon waren ihm in diesen letzten Wochen Zweifel gekommen, wenn er die Raunen hörte, die sie ungeniert prägte. Gegen ihn, gegen den Vater, gegen den Bruder, gegen die Freundsinnen, gegen die Dienerschaft, gegen alle.“

Und doch liebte er Helge mit der ganzen Glut seines leidenschaftlichen Künstlerherzens.

Die Donnerstagsgesellschaften bei Weinbach hatten noch nie so lange gedauert und noch niemals einen soich harmonischen Ausklang genommen, wie an diesem Abend.

Was aus Kurt von Kelmwig geworden ist?

Nach dem unheimlichen Ausgange seiner Verlobungsgeschichte „verdingte“ er sich, wie er es nannte, auf das Gut eines entfernten Verwandten, der ihn, der über seine Geldmittel mehr verfügte, aufnahm, um ihn nicht gänzlich verkommen zu lassen. Seine Gegenleistung für die Unterhalt bestand in Inspektionsdiensten. Die „Frau“ war ihm dann, und es dauerte auch nicht lange, da schied er erneut nach der Glückseligkeit aus. Sie wurde ihm auch wieder bald. Just zwei Monate nach der Verlobung Helges kassierte mit Edward Lange fand in den Berliner Zeitungen die Anzeige von seiner Vermählung mit einer Gutsbesitzerstochter. Sie war nicht hübsch und auch nicht mehr jung, aber sie hatte Geld. Und das genügte ihm vollst.

Nur — zweifelte er manchmal, ob es ein Glück zwischen ihnen geben würde.

„Harald!“

Er rief sich in die Gegenwart zurück.

„Bersteh, Helge, ich dachte gerade an etwas. Ich werde mich doch frei machen können. Sei also zur bestimmten Zeit bei. Ich freue mich jetzt tatsächlich auf diese Fahrt mit dir allein durch den frühlinggrünen Wald. Und auf Jähobas fahre ich mich auch. Sage Papa, er möchte mit den Tisch von Jörking zurechtlegen; für seine Geschäftigkeit dankt ich ihm schon jetzt. Und nun auf Wiedersehen, Helge!“

„Auf Wiedersehen, Bräutigam!“

Professor Harald Veratoven ging nachdenklich in seinem Zimmer auf und ab. Er dachte nicht mehr daran, zu arbeiten — es wäre doch nichts Genaues mehr geworden.

Helge!

Baroness Helge von Zehoff!

Seine Braut!

Sie, die er begehrte hatte mit jedem Schlag seines verlobten Herzens.

Und nun wußte er doch schon jetzt, daß Helge nicht das war, was er gesucht hatte! Daß sie eine schöne, gelehrte, elegante Frau sein würde.

Nichts weiter!

Richte Kamerad, nicht Bräutigam seines Schaffens, nicht sorgende Hausfrau! Nur eine schöne, gelehrte, elegante Frau!

Und er, der mit der ganzen Schaffenskraft des ideal veranlagten großen Künstlers an seiner Arbeit hing, er würde sich aufreiben im täglichen Kampfe, in den taglich-Weinungsverschiedenheiten.

Helge würde sich ihm niemals anpassen, sondern sie verlangte mit dem Trage des lächelnden Kindes, daß er, der reise Mann, der gelehrte Künstler sich ihr anpassen habe. Wohin das führen mußte, wußte er schon jetzt.

Standal!

Unausbleiblicher, verdorbener Standal!

Trat er jetzt von der Verlobung zurück, dann gab es Standal, Getuschel, Aufsehen. Nach seiner Ehe hätte am Helges Trost entzweielt, dann war es daselbe.

Wie ein seiner Lust schwebte es zu ihm herüber.

Helges Ehebündel, das er sich erdient und das drüben auf seinem Schreibtisch lag.

War es wirklich wahr, daß er dieses Tuch an seine heißen Lippen gepreßt hatte, und vermeinte er wirklich, den Tag, da Helge ganz die Seine wurde, nicht mehr erwaschen zu können?

Und es war doch so!

Jetzt!

Jetzt war nur noch ein großer Stiefball in ihm, sein Schenkel nach baldiger Vereinerung. Aber ein Stiefball, das es ihm schmecken war, den im engen Familienkreis

beraus jenseitigen Hochzeitstermin noch um ein Erhebliches hinauszuschieben.

Was war das?

Erstarrte denn seine heiße Liebe zu Helge bereit? Konnte das sein? Und hätte man ihn nicht allgemein beneidet, als sie ihn ausermählte? Hatten diese Herren ihm ihre Heiligkeit nicht offen genug gezeigt, als die Verlobung bekannt geworden war? War er wirklich sinnlos gläubig gewesen, als an einem der Festabende, die es den Winter hindurch so oft im Hause des Barons von Zehoff gegeben, die dunkelhaarige, schöne Helge an seine Brust laus:

„Ich habe dich längst geliebt!“

„Wie hast er sich damals selbst innerlich gefühlt, daß er die bindende Frage so lange hinausgeschoben, weil er es nicht gewagt hatte, diese Frage zu stellen?“

„Wie glücklich er an jenem Abend gewesen war!“

„Vielleicht er es Wochen, Monate hindurch. Doch unmerklich war es über ihn gekommen, dieses Grübeln über Helges Charakter. Wieder hatte er diese gräßlichen Gedanken über sich geworfen und sich einen Worten gescholten. Was verlangte er denn? Helge war reich und schön. Er konnte sie doch nicht mit seiner lieben, verstorbenen Mutter auf eine Stufe stellen. Die Mutter hatte in einer Zeit gelebt, in der es noch nicht üblich war, daß die Frauen es dem Manne auf jedem Gebiet gleichstapen. Gleichem mochten!“

Da waren die Frauen nur für die Familie da, sorgten nur für das Wohl der Angehörigen.

Und sein Mutterleib ganz besonders!

Die war wie ein stiller Friedensengel durch die Räume gegangen. Ihrem bloßen Erscheinen im Zimmer der Kinder war sofort Ruhe gefolgt.

Der Vater, ein vielbeschäftigter Arzt, hatte stets lächelnd zu den Bekannten gesagt:

„Ich komme nie dazu, meine drei wilden Jungen mal ruhigreden zu verprödeln. Ein Bild meiner Frau bringt sofort Ordnung in die Bande.“

Das hatte so behaglich geklungen, so voll tief innerem Frieden!

Und dann waren die Jungen eben Männer geworden; aber sie verpassten alle drei niemals das friedliche Heim ihrer Kindheit. Hans und Erich lagen draußen in Frankreich. Ihn selbst hatte die Regel verschont. Nicht einmal verurteilt war er worden, trotzdem er von Anfang an bis zum Schluß mit draußen war.

Der Vater war schon vor Jahren gestorben, und die Mutter erlebte es nun allein, daß ihr die beiden Jüngsten genommen wurden. Sie hatte es tapfer getragen inmitten all der anderen Männer, die das gleiche Schicksal traf; aber ihr Herz drach doch darüber — da konnte alle noch außen hin gezeigte Tapferkeit nichts helfen.

So herb auch sie kurz vor Friedenschluß!

Und das er noch zur rechten Zeit auf Urlaub kam, dafür würde er dem Schicksal immer dankbar bleiben. Dafür, daß er die weichen, zärtlichen, sorgenden Hände noch einmal hatte lassen dürfen in seiner Dankbarkeit und Liebe.

„Nimm dir bald eine junge liebe Frau, mein Sohn, dann ist es gut für dich! Bleibe nicht allein — es ist kein wahres Glück!“

Und er hatte den Kopf gesenkt.

Wußte die Mutter von dem so verlobten Vortriebsjahre in Berlin und München?

„Ich heirate bestimmt, Mutter! Eine Frau heirate ich, die dir ähnlich ist!“, hatte er gesagt.

Da hatte die Mutter gelächelt.

Und mit diesem Lächeln, zufriedenen Lächeln war sie dann in seinen Armen hintergeschlummert.

Helge!

Dante er wirklich einmal absenden können, sie sei der Mutter ähnlich!

Ja!

Das hatte er geglaubt! Ganz fest hatte er es geglaubt! Weil sie lieb und zärtlich gewesen war. Weil sie so unmutig den Los traten. Weil er sie einmal hat einen

seinen Handarbeit überlassen. Weil sie der alten Weltlichkeit an der Kirche so reichlich gab.

Was für ein liebes Mütterchen würde sie einmal sein! Das alles hatte er an ihr bewundert, geliebt!

Und er war enttäuscht worden!

Was war dann?

Nichts, gar nichts war beabsichtigt.

Sie lachte einmal, als die Mutterin an der Kirche über ihren unmodernen, langen Rock fiel. Sie trat ihren sonst verächtlichen kleinen Hund mit dem Fuße, daß er lächelnd aufheulend verschwand. Er trat sie an, als sie in legenden einem Butanfall eine kostbare Figur zu Boden warf.

Etwas Fremdes, Kältes hatte sich dann an ihn herausgeschoben. Aber das Schlimmste war es noch nicht.

Das Schlimmste war, als Helge ganz ungeniert neutral zu ihrer Toilette gelangt hatte:

„Du erwidest schon wieder meine Kinder. Ich werde nie welche haben. Ich liebe Kinder nicht. Und ich habe gar keine Lust, mich zu verurteilen.“

Er hatte gerade einreden wollen, als er hörte, daß Helge mit jemand sprach. Unschlüssig war er stehen geblieben, aber er nicht doch lieber noch ein Weilchen zu dem alten Baron gehen sollte, der allein im Rauchzimmer saß und die Vorkündigung kullerte.

Und da hatte er es gehört!

Er kam sich vor wie vor dem Kopf geschlagen!

So also dachte Helge über das Höchste, Heiligste, was einer Frau beschreiben sein konnte!

So dachte sie!

Niemals fand er dann mit ihr ein großes, schönes Glück! Dann würde auch in seinem Hause nur ein lautes, lärmendes Heß das andere folgen, dann würde Helge immer ruhiger und unzufriedener sein. Sie würde immer neue Forderungen stellen — laute, lärmende Forderungen, die das Werk langsam, aber sicher untergraben würden.

Harald Veratoven dachte zusammen.

Jetzt war es so weit. Jetzt wußte er bereits, daß er mit der schönen, unerschrockenen Helge niemals ein wahres Glück finden würde.

Sollte er noch jetzt zurücktreten?

Nein! Er schenke den Standes, schenke es, im Winkelpunkt eines gesellschaftlichen Klubs zu gehen. Er mußte eben sehen, wie er mit den Verhältnissen fertig wurde.

Das schöne Gesicht des Künstlers verfinsterte sich erschreckend. Er stieg jetzt dem Diener, der noch aus dem eierlichen Haushalt kam mit ihm bedingungslos entgegen war.

Als der alte Mann eintrat, blühte er ganz erschrocken auf seinen Herrn. So hatte er ihn doch noch nie gesehen. Man konnte sich ja denken vor ihm stehen.

„Gehe rasch alles zurecht, Kramer. Ich will mit meiner Braut einen Besuch machen draußen in Zornheim.“

„Jawohl, Herr Professor.“

Der Künstler ging ins Wohnzimmer hinüber, ohne mit Kramer ein paar freundliche Worte zu wechseln, wie es es sonst immer tat.

Kramer aber dachte sich auch sein Teil. Ihm gefiel die Braut des Herrn nicht. Nein, gar nicht gefiel sie ihm. Wenn er da an die gute Frau Sanitätsrat dachte, an die Mutter des Herrn Professors! Kein Vergleich war zwischen diesen beiden Frauen zu ziehen. Nicht der geringste. Warum der Herr Professor sich bloß mit dem schönen Mädel verlobt hatte? Er war doch alt genug, um wirklich nicht nur aus finanzieller Leidenschaft in sein Unglück zu rennen? Denn ein Unglück gab's — da wollte es nicht sein fünfundsiebzig Jahren Anton Kramer heißen.

Aber kein Bild, keine Klänge verriet, was der Diener dachte.

Währenddessen fand Helge von Zehoff, freudig schon wie der Frühling selbst, im Zimmer ihres Vaters, der sie sehr lieb und anerkennend mochte.